

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 42

Illustration: "...und das war am Ende der Ferien [...]"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

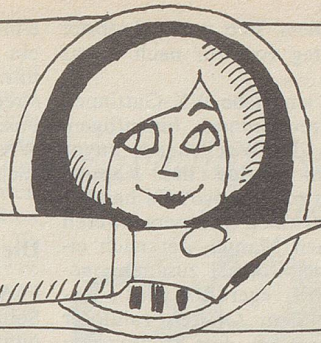
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Eine tiefernste Sache

Kürzlich hörte ich eine Radiosendung über Sport in der dritten Welt. Es gebe da wohl einige Talente, sagte der Sprecher, ein Schweizer. Aber die Afrikaner zu trainieren, sei nicht so leicht, es mangle ihnen weitgehend an Disziplin. Für sie sei zum Beispiel Fussball ein Amusement, sie freuten sich fast kindlich am runden Leder und hätten noch nicht begriffen, dass Sport eine tiefernste Sache sei. Der Mann trug seine Klage mit tiefernster Stimme vor, so dass ich ihm glauben *musste*.

Ich möchte behaupten, dass in vielen Industrieländern nicht nur der Sport eine tiefernste Sache ist, sondern das Leben schlechthin. Besonders in der Schweiz, wo es den Leuten so himmeltraurig geht. Angefangen bei der Arbeit. Diese Beschäftigung ist im Grunde so tiefernst,

dass, wer an einem Montagmorgen mit fröhlichem Gesicht am Arbeitsplatz erscheint, nicht alle Tassen im Schrank haben kann. Wer an einem ganz gewöhnlichen Tag heiter durch die Strassen geht und obendrein singt oder pfeift, macht sich verdächtig: entweder ist er ein Südländer, oder er hat Oel am Hut, oder er spinnt. Für die meisten Schweizer ist alles und jedes eine tiefernste Sache, vom Jassen über das Tanzen und den Museumsbesuch bis zum Weihnachtsfest.

Um auf die Schwarzen zurückzukommen: Ich habe einmal einen Dokumentarfilm über afrikanische Handwerker gesehen. Da konnte man einen Schmied mit seinen Gesellen beim harten Tagewerk beobachten. Vor Hitze und Anstrengung lief den Männern der Schweiß über die nackten Oberkörper. Aber was taten sie? Sie sangen! – Ich erinnere mich auch an das Konzert amerikanischer Schwarzer in einer Kirche unserer Stadt. Die Männer und Frauen sangen ausschliesslich die religiösen Lieder ihres Volkes, aber wie!

Sie lachten und strahlten dabei und bewegten sich im Rhythmus der Musik durch die Kirche. Sie lobten Gott fröhlich. So fröhlich, dass einige Zuhörer vorzeitig und mit missbilligenden Mienen die Kirche verliessen. Weil Religion doch eine tiefernste Sache zu sein hat. – Ein Afrikaner erzählte mir auch, dass in seiner Heimat eine Beerdigung nicht ausschliesslich eine traurige Angelegenheit sei. Man singe und tanze dabei, damit die Fröhlichkeit der Hinterbliebenen die zum Himmel aufsteigende Seele begleite. Ich finde, diese Anschauung hat etwas für sich.

Nun ja, andere Völker, andere Sitten. Aber vielleicht könnten wir doch von anderen Völkern lernen, gewisse Dinge weniger ernst zu nehmen, besonders dort, wo es nicht um wirklich Wichtiges geht. Wir würden deshalb noch lange nicht als oberflächlich verschrien. Und den afrikanischen Sportlern wünsche ich, dass ihnen die Freude am Ball nie durch tiefernste Trainer genommen werde!

Annemarie A.

Der We-Ka

Vorausschicken muss ich, dass ich in Sachen Militär ein hoffnungsloser Banause bin. (Oder sagt man eine Banausin?) Sobald ein tapferer Eidgenosse in die kleidsame feldgrüne Bundes-tracht steigt, geht er für mich in den WK. Es sei denn, er ist noch sehr jung und wird zum erstenmal aufgeboden. Dann wandert er in die Rekrutenschule. Dieses bisschen Militärverständnis verdanke ich dem Umstand, dass ich Töchter habe und diese hinwiederum Freunde haben, die früher oder später in diesen hoffnungsvollen grünen Zustand kommen, der den Töchtern Tränen abpresst und mir Zehner-nötli, damit der Entschwundene mit «Fresspäckli» getröstet werde.

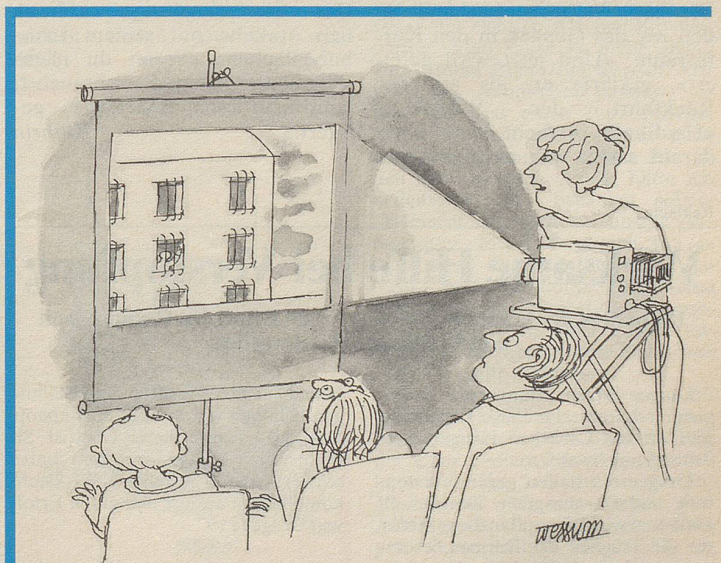
Mein Eheliebster hat im Lauf der Jahrzehnte so viele WKs mitgemacht, dass er schliesslich zum Subalternoffizier befördert und neuerdings auch in die Landwehr abgeschoben wurde. Letzthin kam er mit grimmiger

Miene und einer feldgrünen Karte nach Hause. Oh weh, dachte ich, ein WK! «Ausgerechnet im Juni», schimpfte mein Mann. «Aber bitte, ohne mich! Ein Schiesskurs auf der Luziensteig. Wissen die denn immer noch nicht, dass ich schon vor Jahren für schiessuntauglich erklärt wurde?» Am gleichen Tag schrieb er nach Bern, irgendwo ganz hoch hinauf, denke ich. Wochenlang geschah nichts. Der WK (pardon: Schiesskurs) war für uns erledigt, wir dachten nicht mehr daran.

Am Freitag vor dem Einrück-Termin kamen einige lakonische Zeilen von Bern: «Schiessdispens unbekannt. Dem Aufgebot ist Folge zu leisten.» Ich will nicht das ganze Vokabular aufzählen, das meinem Mann aus früheren WKs einfiel, als er den Zettel las. Er stürzte ans Telefon und bat um eine Audienz beim Ohrenarzt. Er erhielt sie am Montagmorgen – nachmittags um 13 Uhr musste er in Bad Ragaz einrücken. Der Arzt fand,

dass der Gehörschaden mit den Jahren nicht besser (selbstverständlich!), sondern schlimmer

geworden sei und drückte meinem Mann einen neuen Schiessdispens in die Hand. Also ausge-



«... und das war am Ende der Ferien. Papis Hotel, in dem er wohnte, nachdem man am Zoll seine zahlreichen Flaschen mit Cognac fand ...»